

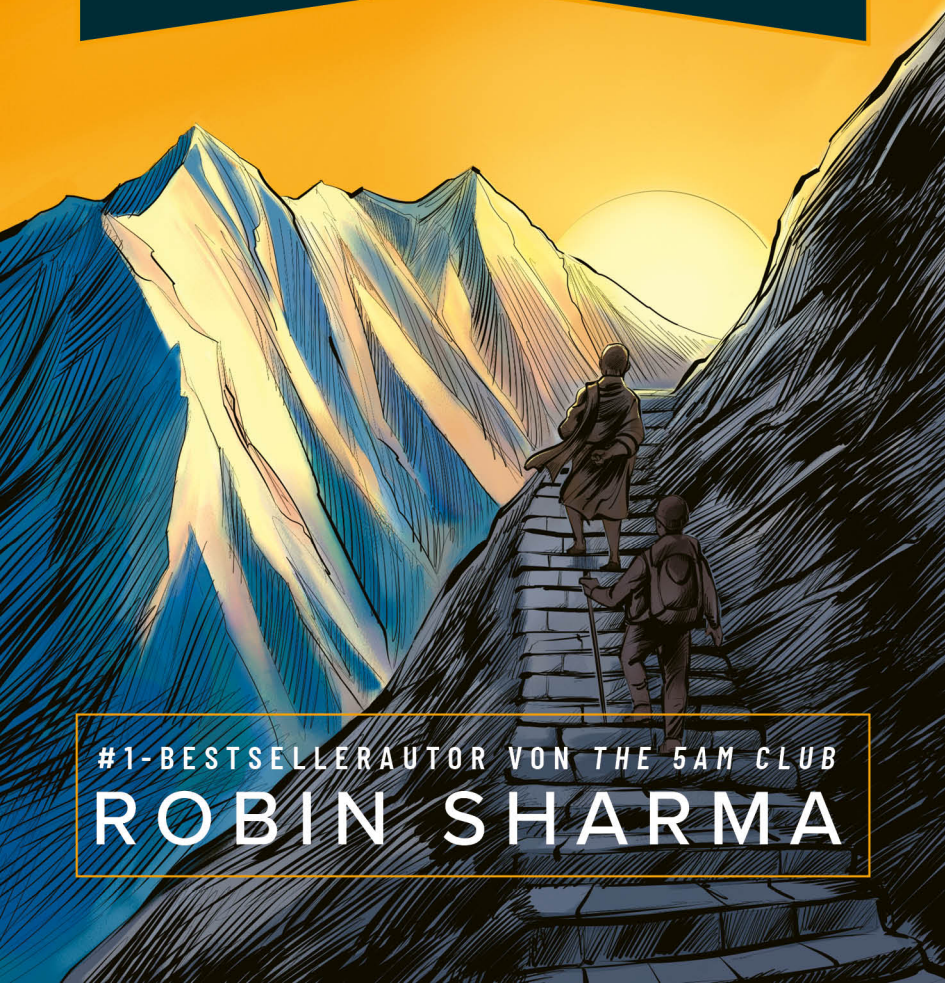
DIE EDITION
ZUM
25-jährigen
JUBILÄUM

DER MÖNCH, DER SEINEN FERRARI VERKAUFTE

EINE BEMERKENSWERTE GESCHICHTE
ÜBER DIE VERWIRKLICHUNG IHRER TRÄUME

#1-BESTSELLERAUTOR VON THE 5AM CLUB

ROBIN SHARMA



ROBIN SHARMA

**DER MÖNCH,
DER SEINEN FERRARI VERKAUFTE**

EINE BEMERKENSWERTE GESCHICHTE
ÜBER DIE VERWIRKLICHUNG IHRER TRÄUME

FBV

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@m-vg.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

1. Auflage 2024

© 2024 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Die englische Originalausgabe erschien 1997 bei HarperCollins Publishers Ltd. unter dem Titel *The Monk Who Sold His Ferrari*. © 1997, 2007, 2012, 2021 by Robin Sharma. Published by arrangement with HarperCollins Publishers Ltd., Canada. All rights reserved.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Übersetzung: Antoinette Gittinger, Hans Freundl

Redaktion: Silke Panten

Umschlaggestaltung: in Anlehnung an das Cover der Originalausgabe von Chelsea Hamre, Pamela Machleidt, München

Umschlagabbildung und Illustrationen: Alexander Row

Autorenfoto: David Leyes

Satz: ZeroSoft, Timisoara

Druck: ScandBook, Litauen

Printed in the EU

ISBN Print 978-3-95972-791-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-98609-545-1

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-98609-546-8



**Wir produzieren
nachhaltig**
www.m-vg.de

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Für meinen Sohn Colby, der mich täglich an das Gute
in dieser Welt erinnert. Mögest du gesegnet sein.



Das Leben ist für mich kein Kerzenstummel. Es gleicht einer lodernden Fackel, die ich für eine Weile in der Hand trage. Ich möchte, dass sie so hell wie möglich brennt, bevor ich sie an die kommenden Generationen weitergebe.

George Bernard Shaw



INHALT

Vorwort von Robin Sharma	9
Kapitel 1. Der Weckruf	15
Kapitel 2. Der geheimnisvolle Besucher	25
Kapitel 3. Die wundersame Verwandlung von Julian Mantle	31
Kapitel 4. Eine geheimnisvolle Begegnung mit den Weisen von Sivana	47
Kapitel 5. Ein spiritueller Schüler der Weisen	51
Kapitel 6. Die Kunst, sich selbst zu verändern	59
Kapitel 7. Ein höchst außergewöhnlicher Garten	71
Kapitel 8. Das innere Feuer entzünden	115
Kapitel 9. Die alte Kunst der Selbstführung	143
Kapitel 10. Die Macht der Disziplin	209
Kapitel 11. Dein kostbarstes Gut	231
Kapitel 12. Der letzte Sinn des Lebens	251
Kapitel 13. Das zeitlose Geheimnis lebenslangen Glücks	261
So lebst du die Weisheit des Mönchs, der seinen Ferrari verkaufte. Führe 30 Tage lang Tagebuch über deine höchsten Ziele	285
Danksagung	317
Über den Autor	319



VORWORT VON ROBIN SHARMA

Es ist mir eine Ehre und ein Privileg, dieses Vorwort für die Jubiläumsausgabe von *Der Mönch, der seinen Ferrari verkaufte* zu schreiben, das vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Mal erschienen ist.

Ich bin heute viel älter als damals, als ich die ersten Exemplare dieses Buches im Selbstverlag nachts in einem rund um die Uhr geöffneten Copyshop herstellte, während ich tagsüber noch als Rechtsanwalt arbeitete.

Doch was mir an Jugend verloren gegangen ist, habe ich an Durchblick gewonnen. Was ich an Naivität eingebüßt habe, ist mir an Erfahrung zugewachsen. Obgleich unsere Welt immer komplexer, unbeständiger und fragiler wird, gibt es – das glaube ich, kann ich sagen – auch immer mehr Menschen, die mehr Heldenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Menschlichkeit an den Tag legen, als ich es in den vielen Jahrzehnten meines Lebens erfahren habe.

Unzählige mutige und ehrliche Menschen sind auf der Suche nach echter Inspiration, authentischem Wissen und wahren Methoden, um ihre einschränkenden Glaubenssätze

aufzubrechen, ihre emotionalen Wunden zu heilen, ihre körperliche Vitalität zu verbessern und ihr spirituelles Leben zu reinigen, damit sie ihre Großartigkeit zur Geltung bringen und über alle Schwierigkeiten triumphieren können. Das ist wundervoll.

Wir erleben auf unserem Planeten eine Zeit großer Dunkelheit. Zugleich ist es aber auch eine Zeit des bezaubernden Lichts. Ist das nicht faszinierend?

Wenn wir gemeinsam die innere Arbeit fortsetzen, die erforderlich ist, um uns all dessen gewahr zu werden, was wir wirklich sind, wird jeder von uns seinen Teil dazu beitragen, Angst gegen Mut, Mittelmäßigkeit gegen Meisterhaftigkeit und Hass gegen Liebe einzutauschen – und wird dadurch unsere Welt neu gestalten. Es wird eine sehr helle Zukunft sein.

Daher möchte ich Ihnen – einem Menschen, der von dem Bestreben geleitet wird, seiner Genialität Ausdruck zu verleihen – Folgendes mit auf den Weg geben:

Wenn Hoffnung schwer zu finden ist, stehe für Möglichkeiten.

Wenn Menschen verängstigt sind, stehe für Stärke.

Wenn Gemeinschaften gespalten sind, sei ein Versöhner.

Wenn die Oberflächlichkeit triumphiert, gehe in die Tiefe.

Wenn Mittelmäßigkeit üblich ist, schaffe ein Meisterwerk.

Wenn Aufgeben normal ist, bleibe hartnäckig.

Wenn Höflichkeit veraltet erscheint, sei respektvoll.

Wenn Anspruchsdenken vorherrscht, sei selbstlos.

Wenn Grobheit allgegenwärtig ist, bleibe freundlich.

Der Mönch, der seinen Ferrari verkaufte, ein Buch, das aus sehr bescheidenen Anfängen hervorging und von einem völlig unbekanntem Autor verfasst wurde, ist durch Mundpropaganda zu einem weltweit gelesenen Klassiker im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung geworden. Viele Millionen Menschen hat das Wissen, das ich auf den folgenden Seiten vermittele, geholfen, sich ein Leben aufzubauen, das von Erfolg, heiterem Gleichmut und dem Dienst für andere geprägt ist.

Ich beglückwünsche Sie dazu, dass Sie dieses Buch in die Hand genommen haben. Ich hoffe, dass es seinen Zauber auf Sie ausübt. Ich wünsche Ihnen alles Gute für das majestätische Abenteuer Ihres brillant gelebten Lebens.

* * *

Mit Liebe und Respekt

A handwritten signature in black ink, reading "Robin". The signature is written in a cursive, flowing style with a large initial 'R'.



DER MÖNCH,
DER SEINEN FERRARI
VERKAUFTE

KAPITEL 1

DER WECKRUF

Er brach mitten in einem überfüllten Gerichtssaal zusammen. Er war einer der hervorragendsten Anwälte des Landes. Er war bekannt für die teuren italienischen Anzüge, die seinen gedrungenen Körper schmückten, vor allem aber für seine bemerkenswerten Siege, die er vor den Gerichten errungen hatte. Ich war schockiert und stand wie gelähmt da. Der große Julian Mantle lag hingestreckt wie ein hilfloses Wesen auf dem Boden und wand sich wie ein kleines Kind, zitternd und bebend und schwitzend, als habe er einen epileptischen Anfall erlitten.

Von diesem Moment an schien sich alles wie in Zeitlupe zu bewegen. »Mein Gott, Julian ist zusammengebrochen!«, schrie seine Assistentin. Ihr Gefühlsausbruch unterstrich nur die allgemeine Ratlosigkeit. Der Richterin stand die Angst ins Gesicht geschrieben, sie flüsterte heiser etwas in die Notrufanlage. Ich selbst stand benommen und verwirrt da. *Bitte stirb nicht, du alter Kämpfer. Du kannst noch nicht abdanken. Einen solchen Tod hast du nicht verdient.*

Der Gerichtsdienner, der zuvor im Stehen wie erstarrt ausgesehen hatte, eilte herbei und begann mit der Wieder-

belebung des gefallenen Rechtshelden. Die Assistentin war an seiner Seite, ihre langen blonden Locken baumelten über Julians feuerrotem Gesicht und sie sprach ihm leise Worte des Trostes zu, Worte, die er offensichtlich nicht hören konnte.

Ich kannte Julian seit siebzehn Jahren. Wir waren uns zum ersten Mal begegnet, als ich ein junger Jurastudent war und während des Sommers von einem seiner Partner als Praktikant eingestellt wurde. Schon damals hatte er viel erreicht. Er war ein brillanter, gutaussehender und furchtloser Prozessanwalt, der davon träumte, zu Ruhm und Ehren zu kommen. Julian war der junge Star der Kanzlei, der einmal groß herauskommen würde. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich eines Abends nach der Arbeit an seinem herrschaftlichen Eckbüro vorbeiging und einen Blick auf das Zitat warf, das eingerahmt auf seinem massiven Eichenschreibtisch stand. Es stammte von Winston Churchill und sprach Bände über den Menschen, der Julian war:

Ich bin überzeugt, dass wir heute Meister unseres Schicksals sind, dass die Aufgabe, die vor uns liegt, unsere Kräfte nicht übersteigt, dass ihre Qualen und Mühen nicht jenseits meines Vermögens liegen. Solange wir an unsere Sache glauben und einen unbezwingbaren Siegeswillen haben, ist uns der Sieg auch gewiss.

Julian hat diese Worte in die Tat umgesetzt. Er war zäh, zielstrebig und bereit, achtzehn Stunden am Tag für den Erfolg

zu arbeiten, von dem er überzeugt war, dass er ihm zustehe. Ich hatte gehört, dass sein Großvater ein bekannter Senator und sein Vater ein hoch angesehener Richter am Bundesgerichtshof gewesen war. Es war offensichtlich, dass er aus reichem Hause stammte und dass enorme Erwartungen auf seinen in Armani-Anzügen steckenden Schultern lasteten. Aber eines muss ich zugeben: Er ist seinen eigenen Weg gegangen. Er war entschlossen, die Dinge auf seine Weise anzupacken – und es gefiel ihm, eine Show abzuziehen.

Julians exzentrisches Auftreten im Gerichtssaal schaffte es regelmäßig auf die Titelseiten der Zeitungen. Die Reichen und Berühmten strömten zu ihm, wenn sie einen versierten und angriffslustigen juristischen Strategen brauchten. Auch durch seine Aktivitäten außerhalb des Gerichtssaals machte er von sich reden. Seine nächtlichen Besuche in den angesagtesten Lokalen der Stadt mit sexy jungen Models oder seine ausschweifenden Trinkgelage mit einer Gruppe von Maklern, die er als sein »Abbruchkommando« bezeichnete, sind in der Kanzlei zur Legende geworden.

Ich kann mir bis heute nicht erklären, warum er mich auswählte, um ihm in dem Aufsehen erregenden Mordprozess zu assistieren, in dem er in jenem Sommer auftreten sollte. Obwohl ich an seiner Alma Mater, der Harvard Law School, meinen Abschluss gemacht hatte, war ich sicherlich nicht der begabteste Mitarbeiter in der Kanzlei, und mein Familienstammbaum hatte kein blaues Blut aufzuweisen. Mein Vater hatte nach seiner Zeit bei den Marines sein ganzes Leben lang als Wachmann bei einer örtlichen Bank gearbeitet. Meine

Mutter war in bescheidenen Verhältnissen in der Bronx aufgewachsen.

Dennoch wählte Julian mich vor all den anderen aus, die ihn diskret dazu zu bewegen versuchten, sein juristischer Gehilfe in dem Prozess zu werden, der später als »Mutter aller Mordprozesse« bekannt werden sollte. Er sagte, an mir gefiele ihm, dass ich »hungrig« sei. Wir gewannen natürlich, und der Geschäftsmann, der des brutalen Mordes an seiner Frau angeklagt worden war, war nun ein freier Mann – oder zumindest so frei, wie es sein belastetes Gewissen zuließ.

Ich lernte sehr viel in diesem Sommer. Es war weit mehr als eine Lektion darüber, wie man einen begründeten Zweifel aufkommen lässt, wenn es keinen gibt – jeder gute Anwalt, der sein Metier beherrscht, bringt das fertig. Es war darüber hinaus eine Lektion in der Psychologie des Gewinnens und eine seltene Gelegenheit, einen Meister in Aktion zu erleben. Ich saugte diese Erfahrungen auf wie ein Schwamm.

Auf Julians Einladung hin blieb ich als Mitarbeiter in der Kanzlei und es entwickelte sich schnell eine feste Freundschaft zwischen uns. Ich muss zugeben, dass es nicht einfach war, mit ihm zusammenzuarbeiten. Die Arbeit als sein Junior bot häufig Anlass zur Frustration. Mehr als einmal führten wir bis spät in die Nacht lautstarke Streitgespräche. Alles musste immer so laufen, wie er es sich vorstellte. Dieser Mann meinte, sich nie zu irren. Unter seinem schroffen Äußeren verbarg sich jedoch ein Mensch, der durchaus ein Herz für andere hatte.

Auch wenn er sehr beschäftigt war, fragte er immer, wie es Jenny gehe, der Frau, die ich immer noch »meine Braut« nenne, obwohl wir schon verheiratet waren, bevor ich mit dem Jurastudium begann. Als Julian von einem anderen Praktikanten erfuhr, dass ich finanziell in Schwierigkeiten steckte, sorgte er dafür, dass ich ein großzügiges Stipendium erhielt. Er konnte sich durchaus auch mit seinen Freunden anlegen, konnte dabei manchmal unausstehlich sein, aber er ließ seine Freunde nie im Stich. Das eigentliche Problem war, dass Julian von der Arbeit besessen war.

In den ersten Jahren rechtfertigte er seine langen Arbeitszeiten damit, dass er es »zum Wohle der Firma« tue und dass er vorhabe, demnächst einen Monat Urlaub zu nehmen und »im *nächsten* Winter ganz sicher« auf die Kaimaninseln zu reisen. Mit der Zeit jedoch verbreitete sich Julians Ruf als brillanter Anwalt und seine Arbeitsbelastung nahm weiter zu. Die Fälle, die er bearbeitete, wurden immer umfangreicher und anspruchsvoller, und Julian, der nie vor einer interessanten Herausforderung zurückschreckte, setzte sich selbst immer mehr unter Druck. In seinen seltenen Momenten der Ruhe vertraute er mir an, dass er nicht mehr als ein paar Stunden schlafen könne, ohne mit einem schlechten Gewissen aufzuwachen, weil er nicht an einer Akte arbeitete. Mir wurde bald klar, dass ihn der Hunger nach mehr verzehrte: nach mehr Prestige, mehr Ruhm und mehr Geld.

Wie erwartet, wurde Julian ungemein erfolgreich. Er erreichte alles, was sich die meisten Menschen nur wünschen können: Er galt in seinem Beruf als Superstar und hatte ein

Jahreseinkommen im siebenstelligen Bereich. Er konnte sich eine spektakuläre Villa in einer von Prominenten bevorzugten Gegend leisten, einen Privatjet, ein Sommerhaus auf einer tropischen Insel und – das war sein wertvollster Besitz – einen glänzenden roten Ferrari, der in seiner Einfahrt parkte.

Doch ich wusste, dass die Dinge nicht so idyllisch waren, wie sie oberflächlich erschienen. Ich erkannte die Anzeichen der drohenden Katastrophe nicht deshalb, weil ich so viel scharfsichtiger gewesen wäre als die anderen in der Firma, sondern einfach, weil ich die meiste Zeit mit diesem Mann verbrachte. Wir waren immer zusammen, weil wir immer arbeiteten. Die Dinge schienen sich nie zu beruhigen. Es gab immer einen neuen Fall am Horizont, der größer oder herausfordernder war als der letzte. Keine noch so gute Vorbereitung war für Julian jemals genug. Was wäre, wenn der Richter diese oder jene Frage stellte, was Gott verhüten möge? Was würde passieren, wenn unsere Recherchen nicht perfekt waren? Was würde geschehen, wenn er mitten in einem überfüllten Gerichtssaal plötzlich überrascht werden würde und dastünde wie ein Reh, das in der Nacht von Autoscheinwerfern geblendet wird? Wir gingen also bis an unsere Grenzen, und auch ich wurde in seine kleine Welt hineingezogen, in der sich alles nur um die Arbeit drehte. Da waren wir nun, zwei Sklaven der Uhr, die sich im vierundsechzigsten Stock eines Gebäudekomplexes aus Stahl und Glas abmühten, wenn die meisten vernünftigen Menschen zu Hause bei ihren Familien waren – während wir meinten, wir hätten alles im Griff, geblendet von der Chimäre des Erfolgs.

Je mehr Zeit ich mit Julian verbrachte, desto deutlicher konnte ich erkennen, dass er sich selbst immer mehr zugrunde richtete. Es schien fast, als habe er eine Art Todessehnsucht. Nichts konnte ihn jemals zufriedenstellen. Schließlich scheiterte seine Ehe, er redete nicht mehr mit seinem Vater, und obwohl er alles besaß, was man sich nur wünschen konnte, hatte er immer noch nicht gefunden, wonach er suchte. Das merkte man ihm an, emotional, körperlich – und auch geistig.

Mit seinen dreiundfünfzig Jahren sah Julian aus, als sei er Ende siebzig. Sein Gesicht war zerfurcht von Falten, ein nicht gerade glorreicher Tribut an seine Lebenseinstellung des »Alles oder nichts« und der enormen Belastung durch seine unausgeglichene Lebensweise. Er aß spät in der Nacht in teuren französischen Restaurants, rauchte dicke kubanische Zigarren und kippte einen Cognac nach dem anderen, was ihm ein gewaltiges Übergewicht einbrachte. Er klagte darüber, dass er sich nicht wohlfühle und das ständige Übermüdetsein nicht mehr ertragen könne. Er hatte seinen Sinn für Humor verloren und schien nicht mehr lachen zu können. Seine einst begeisterte Art war von einer tödlichen Düsternis verdrängt worden. Ich glaube, dass sein Leben mittlerweile jeden Sinn und Zweck verloren hatte.

Das Traurigste war vielleicht, dass er auch im Gerichtssaal seine einstige Konzentriertheit und gedankliche Schärfe eingebüßt hatte. Wo er früher alle Anwesenden mit einem wortgewandten und messerscharfen Schlussplädoyer verblüffte, schwadronierte er jetzt stundenlang über obskure Fälle,

die wenig oder gar nichts mit der Sache zu tun hatten, die im Prozess verhandelt wurde. Wo er früher elegant auf die Einwände des gegnerischen Anwalts reagierte, legte er jetzt einen beißenden Sarkasmus an den Tag, der die Geduld der Richter strapazierte, die ihn früher als ein juristisches Genie angesehen hatten. Kurz gesagt, Julians Lebensfunke hatte bedenklich zu flackern begonnen.

Es war nicht nur die Belastung durch seine hektische Art, die ihn als Kandidaten für einen frühen Tod erscheinen ließ. Ich spürte, dass es viel tiefer ging. Es schien eine spirituelle Frage zu sein. Fast jeden Tag erzählte er mir, dass er keine Leidenschaft mehr verspüre für das, was er tue, und sich innerlich leer vorkomme. Julian sagte, dass er als junger Anwalt wirklich versessen gewesen sei auf das Recht, auch wenn er anfangs durch die sozialen Erwartungen seiner Familie in dieses Berufsfeld gedrängt worden sei. Die Komplexität des Rechts und die damit verbundenen intellektuellen Herausforderungen hätten ihn in ihren Bann gezogen und seine Energien geweckt. Dass er in der Lage war, durch seine Tätigkeit soziale Veränderungen zu bewirken, habe ihn inspiriert und motiviert. Damals sei er nicht bloß ein Junge reicher Eltern in Connecticut gewesen. Er habe sich als eine Kraft für das Gute verstanden, als ein Instrument für soziale Verbesserungen, das seine offenkundigen Begabungen einsetzen konnte, um anderen Menschen zu helfen. Diese Einstellung habe seinem Leben einen Sinn gegeben. Sie habe ihm ein Ziel aufgezeigt und seine Hoffnungen genährt.

Zu Julians persönlichem Niedergang trug nicht nur die Entfremdung von seiner beruflichen Tätigkeit bei. Er hatte etwas sehr Tragisches erlebt, bevor ich in die Firma kam. Einem der Seniorpartner zufolge war ihm etwas wirklich Gravierendes zugestoßen, aber niemand wollte mir Näheres darüber erzählen. Selbst der alte Harding, der notorisch redselige Managing Partner, der mehr Zeit an der Bar des »Ritz-Carlton« als in seinem unerhört großen Büro verbrachte, wiegelte ab mit der Begründung, dass er zur Verschwiegenheit verpflichtet sei. Worin auch immer dieses tiefe, dunkle Geheimnis bestand, ich hatte den Verdacht, dass es in irgendeiner Weise dazu beitrug, dass sich Julian in einer Abwärtsspirale befand. Ich war natürlich neugierig, vor allem aber wollte ich ihm helfen. Er war nicht nur mein Mentor, er war auch mein bester Freund.

Und dann geschah es. Dann kam dieser schwere Herzinfarkt, der den brillanten Julian Mantle auf den Boden der Tatsachen zurückholte und ihm seine Sterblichkeit aufzeigte. An einem Montagvormittag im Gerichtssaal Nummer sieben, jenem Gerichtssaal, in dem wir die Mutter aller Mordprozesse gewonnen hatten.

KAPITEL 2

DER GEHEIMNISVOLLE BESUCHER

Alle Angehörigen der Firma wurden zu einer Krisensitzung zusammengerufen. Als wir uns in den großen Sitzungssaal drängten, wusste ich, dass es ein ernstes Problem gab. Der alte Harding ergriff als Erster das Wort. »Ich fürchte, ich habe sehr schlechte Nachrichten. Julian Mantle hat gestern im Gerichtssaal während seines Plädoyers im Fall Air Atlantic einen schweren Herzinfarkt erlitten. Er liegt derzeit auf der Intensivstation, aber seine Ärzte haben mir mitgeteilt, dass sich sein Zustand inzwischen stabilisiert hat und er sich wieder erholen wird. Julian hat jedoch eine Entscheidung getroffen, die Sie alle kennen sollten. Er hat sich entschlossen, unsere Familie zu verlassen und seine anwaltliche Tätigkeit aufzugeben. Er wird nicht in die Kanzlei zurückkehren.«

Ich war geschockt. Ich wusste, dass Julian seine Schwierigkeiten hatte, aber ich hätte nie gedacht, dass er die Segel streichen würde. Und außerdem hätte ich angesichts unserer engen Zusammenarbeit erwartet, dass er den Anstand be-

säße, mir dies persönlich mitzuteilen. Aber er empfing mich nicht einmal im Krankenhaus zu einem Besuch. Jedes Mal, wenn ich dort vorsprach, teilten mir die Krankenschwestern anscheinend entsprechend seiner Anweisung mit, dass er schlafe und nicht gestört werden wolle. Er weigerte sich sogar, meine Telefonanrufe entgegenzunehmen. Vielleicht erinnerte ich ihn an das Leben, das er vergessen wollte. Wer weiß das schon? Aber eines kann ich sagen. Es tat wirklich weh.

Das alles ist nun ungefähr drei Jahre her. Zuletzt hörte ich, dass sich Julian auf eine Art Expedition nach Indien begeben habe. Er hatte einem der Partner in der Firma erzählt, dass er sein Leben vereinfachen wolle und dass er »einige Antworten« brauche auf verschiedene Dinge und hoffe, sie in diesem Land der Mystik zu finden. Er hatte seine Villa, sein Flugzeug und seine Privatinsel verkauft. Sogar seinen Ferrari hatte er weggegeben. Julian Mantle als indischer Yogi, dachte ich. Die Wege des Schicksals sind wirklich verschlungen.

Im Lauf dieser drei Jahre wandelte ich mich von einem überarbeiteten jungen Anwalt zu einem nun etwas älteren routinierten Anwalt mit einem gehörigen Schuss Zynismus. Meine Frau Jenny und ich gründeten eine Familie. Schließlich begann ich meine eigene Suche nach dem Sinn. Ich glaube, meine Kinder waren der Grund dafür. Sie haben meine Sicht auf die Welt und meine Rolle darin grundlegend verändert. Mein Vater hat es einmal sehr schön ausgedrückt: »John, auf deinem Sterbebett wirst du dir bestimmt nicht wünschen, mehr Zeit im Büro verbracht zu haben.« Also be-

gann ich, mehr Zeit daheim zu verbringen. Ich richtete mich in einem angenehmen, wenn auch unspektakulären Dasein ein. Ich trat dem Rotary Club bei und spielte samstags Golf, um meine Partner und Kunden bei Laune zu halten. Aber ich muss Ihnen sagen, dass ich in meinen stillen Momenten oft an Julian dachte und mich fragte, was wohl aus ihm geworden war, nachdem sich unsere Wege auf so unerwartete und jähe Weise getrennt hatten.

Vielleicht hatte er sich in Indien niedergelassen, einem Land, das so vielfältig ist, dass selbst eine rastlose Seele wie er es zu seiner Heimat hätte machen können. Oder vielleicht war er auf einer Trekkingtour durch Nepal? Oder beim Tauchen vor den Kaimaninseln? Eines war sicher: Er war nicht in den Anwaltsberuf zurückgekehrt. Niemand hatte auch nur eine Postkarte von ihm erhalten, seit er aus unserer Branche ausgeschieden war.

Erste Antworten auf einige meiner Fragen erhielt ich vor ungefähr zwei Wochen, als es an meiner Tür klopfte. Ich hatte gerade einen anstrengenden Tag mit einem Mandanten hinter mir, als Genevieve, meine kluge Anwaltsgehilfin, den Kopf in mein kleines, elegant eingerichtetes Büro steckte.

»Hier ist jemand, der dich sprechen möchte, John. Er sagt, es sei dringend und er werde nicht gehen, bis du mit ihm gesprochen hast.«

»Ich wollte eigentlich gerade gehen, Genevieve«, erwiderte ich ungeduldig. »Ich werde noch einen Happen essen gehen und dann die Unterlagen für den Fall Hamilton fertig machen. Ich habe im Moment keine Zeit, jemanden zu emp-

fangen. Sag ihm, er soll einen Termin vereinbaren wie alle anderen, und ruf den Wachdienst, falls er Ärger macht.«

»Aber er sagt, er muss dich unbedingt sehen. Er weigert sich, ein Nein als Antwort zu akzeptieren.«

Einen Augenblick erwog ich, selbst den Wachdienst zu rufen, aber dann dachte ich, es könne sich vielleicht um einen Menschen handeln, der in Not war, und änderte meine Haltung.

»Also gut, lass ihn rein«, sagte ich. »Vielleicht ergibt sich ja ein interessanter Auftrag.«

Die Tür zu meinem Büro öffnete sich langsam. Schließlich schwang sie ganz auf und ich erblickte einen lächelnden Mann, der etwa Mitte dreißig sein mochte. Er war groß, schlank und muskulös und strahlte Vitalität und Energie aus. Er erinnerte mich an diese perfekten Jungs, mit denen ich Jura studiert hatte, die aus perfekten Familien stammten, aus perfekten Häusern kamen, perfekte Autos fuhren und eine perfekte Haut besaßen. Aber mein Besucher hatte mehr zu bieten als nur ein jugendlich gutes Aussehen. Er strahlte einen inneren Frieden aus, der ihm fast etwas Heiliges verlieh. Und dann seine Augen. Durchdringend blaue Augen, die durch mich hindurchschnitten wie ein Rasiermesser, das auf das weiche Gesicht eines Jugendlichen trifft, der vor seiner ersten Rasur Angst hat.

Wieder so ein Jungspund, der es auf meinen Job abgesehen hat, dachte ich bei mir. Meine Güte, warum steht er nur da und starrt mich an? Ich hoffe, es war nicht seine Frau, die ich in dem großen Scheidungsfall vertreten habe, den ich

letzte Woche gewonnen habe. Vielleicht ist es doch keine so dumme Idee, den Wachdienst zu rufen.

Der junge Mann schaute mich unverwandt an, so, wie der lächelnde Buddha einen seiner Lieblingsschüler angeschaut haben könnte. Nach einem langen Augenblick unangenehmen Schweigens sagte er in einem überraschend gebieterischen Tonfall: »Behandelst du alle deine Besucher so, John, selbst diejenigen, die dir beigebracht haben, wie man sich erfolgreich im Gerichtssaal durchsetzt?« Mit einem breiten Grinsen im Gesicht fuhr er fort: »Ich hätte meine Geheimnisse vielleicht doch für mich behalten sollen.«

Ich spürte ein seltsames Kribbeln in der Magengrube. Ich erkannte sie sofort, diese raue, honigweiche Stimme. Mein Herz begann schneller zu schlagen.

»Julian? Bist du das? Ich kann es nicht glauben! Bist du das wirklich?«

Das laute Lachen des Besuchers bestätigte meinen Verdacht. Der junge Mann, der vor mir stand, war kein anderer als der lange verschollene Yogi aus Indien: Julian Mantle. Ich war geblendet von seiner unglaublichen Verwandlung. Verschwunden waren der geisterhafte Teint, das kränkelnde Hüsteln und die leblosen Augen meines früheren Kollegen. Verschwunden waren auch die gealterte Erscheinung und der kränkliche Ausdruck, der zu seinem persönlichen Markenzeichen geworden war. Der Mann, der hier vor mir stand, schien bei bester Gesundheit zu sein, und sein faltenloses Gesicht strahlte förmlich. Seine Augen waren klar und brachten seine außergewöhnliche Vitalität zum Ausdruck.